

Blätter des Deutschen Theaters

I N H A L T S - Ü B E R S I C H T

Willi Handl: Hermann Bahr / Hermann Bahr: Selbstbildnis
 Walt Whitman: Die Dichtung des neuen Kontinents / Eugene
 O'Neill: Aus „Kaiser Jones“ / Noltz über O'Neill
 J. A. Rimbaud: Vokale.

Hermann Bahr.

Von Willi Handl †.

In ungefähr gleicher Potenz stehen die drei Grundmächte seines Wirkens gegeneinander: die elementare Kraft seiner Natur als der stetig zuströmende Urstoff des Geschaffenen; der instintive Bewegungstrieb dieser Kraft — das Temperament — als der schöpferische Erreger; und über den beiden noch die Bewußtheit, als Verpflichtung zur Form, als das schöpferische Gewissen. Sein scharfer und wacher Geist zeigt ihm wie ein Spiegel mitten unter den Dingen dieser Welt auch jene Kraft und jenes Temperament in dem perspektivischen Verhältnis, das seine augenblickliche Stellung zu sich selber eben angibt. Daher die starke immer spürbare Subjektivität seiner Leistung. Er muß unmittelbarer als andere in all seiner Schöpfung sich selber darstellen, weil mit seinen besten Gaben immer auch dieses Wissen um sich selbst zu besonderer Helligkeit erweckt wird. So muß die gestaltende Kraft, indem sie tätig um sich greift, immer auch eine Spur, einen Widerschein der eigenen Persönlichkeit ergreifen; so muß das behende Temperament, wo es vordringt, immer auch irgendwie auf sich selber stoßen.

Deshalb ist sein Leben der wichtigste Teil seiner Schöpfung geworden, und seine Persönlichkeit in ihren ausdrücklichsten Formen von ihm erarbeitet. Er ist — in seinen lebhaften Zeiten zumal — ein nie beruhigter Experimentator mit seinen eigenen menschlichen Werten. Weil aber die Formen seines Wesens in bedeutendem Wechsel selber auswählt und ihren Zwecken bestimmt, so mag er sich oft auch als den Allgegenwärtigen und stets Bereiteten sehen. Ein starker Wille, nirgends zu fehlen und nie zu versagen, wo immer in seinem Bereich Hilfe oder Weisung, nützlich könnte, treibt aus dem Experimentator den Agitator hervor. Leidenschaftliche Hingabe verstärkt oft den sachlich gestaltenden Ausdruck zum werbenden Ruf. Kaum hat er eine Möglichkeit des Miterlebens in irgend einer Erscheinung aufgespielt, so macht er auch schon diese ganze Erscheinung zu seiner persönlichen Sache; wie er sich selbst in ihr entdeckt hat, entdeckt er sie nun seiner Mitwelt. Die Lust an der eigenen starken Mannigfaltigkeit macht ihn so zum Verkünder fremder Kräfte und Werte; denn jede Schönheit, die er von außen her er-

fassen mag, hat vorher schon seinem inneren Reichtum zugehört. Und die „Manie des Entdeckens“, die man ihm eine Zeitlang vorgeworfen hat, ist vielleicht nichts als die Fähigkeit, sich selbst immer wieder und immer von einer neuen Seite her aufzufinden.

So ist er der große Unruhige im Bereich der österreichischen Kultur.

Selbstbildnis.

Von Hermann Bahr.

Daß ich, bevor es zu spät wird, noch mein Leben erzählen soll, muß ich immer wieder hören. Der Wunsch, so freundlich er klingt, ist mir verdächtig. Es steckt darin doch auch wieder das mich immer begleitende Vorurteil, ich sei von Person mehr wert als meine sämtlichen Werke. Daß man diese unterschätzt, wird der Tod, der alles ordnende, schon berichtigen. Ich kann nur versichern, daß man mich selber überschätzt. Es wird sich einst eher ergeben, daß ich mehr hervorgebracht, mehr aus mir herausgeholt, als eigentlich in mir enthalten war. Gerade dadurch werden freilich, im höchsten Sinne, auch meine Werke prekär, doch werden sie eben dadurch zu richtigen Ausdrücken ihrer Zeit, einer Zeit, deren Leistungen überall über ihr Maß gingen und weil sie sozusagen kein Recht auf sich hatten, irgendwie stets ihr schlechtes Gewissen merken ließen. Den Reiz aber, den man meiner Persönlichkeit zuschreibt, hat sie daher, daß mir beschieden war, entscheidenden Menschen, entscheidenden Zeiten, entscheidenden Ereignissen zu begegnen. Wenn irgendwer unter uns, so darf ich von mir sagen, daß ich in dem Strome der Welt gebildet worden. Und wenn irgendeins, so hab ich dies Verdienst, daß ich mich nicht von diesem Strome verschlingen lassen, auch mich doch nicht von ihm treiben lassen, sondern eben mich zu bilden ihn mit ruhiger Hand bezwungen habe. Vierzig Jahre sind es nun, daß ich an den geistigen Schicksalen des Abendlands teilnehme. Um welche Wahrheit immer in diesen vierzig Jahren gerungen wurde, ich war dabei. Von welchem Wahn immer diese vierzig Jahre verblendet wurden, ich war dabei. Der gute Vinzenz Chiavacci, der Schöpfer der „Frau Sopherl vom Naschmarkt“, schuf noch eine andere urwienerische Figur, die des „Herrn von Adabei“. Ein solcher intellektueller Herr von Adabei bin ich gewesen: da liegen die Tugenden meines Geistes da seine Laster; daher auch die leise Komik, die, bis ins Tragische hinein ihn begleitet. Aber ich war nicht bloß immer gleich dabei, ich war doch meistens ja schon voran. Ich habe fast jede geistige Mode dieser Zeit mitgemacht, aber vorher, nämlich als sie noch nicht Mode war. Wenn sie dann Mode wurde, nicht mehr. Die geistigen Moden zu machen, hab ich viel Kraft und Lust vertan. Waren sie gemacht, gleich bin ich noch einer jeden wieder untreu geworden, und sehr geschwind; ich konnte mit Goethe sagen:

Wenn die Leute glauben, ich wäre noch in Weimar, dann bin ich schon in Erfurt! Es ist dreißig Jahre her, daß mich Harden den „Mann von übermorgen“ hieß. Ich blieb lange. So lange, bis aus mir im stillen auf einmal ein Mann von vorgestern geworden war, der freilich, wenn ich mich recht besinne, doch eigentlich immer schon insgeheim jenem Dränger über die Schulter sah: mein Zukunft mit Ungeduld verlangender Blick kehrt seit je doch am liebsten bei längst entschwundenen Vergangenheiten ein, da hole ich mir die Zukunft. Das Zeichen, worin ich geboren, ist der Sagittarius, der in alten Zeiten gern als Kentaur abgebildet wurde, vorwärts schnaubend, doch mit zurückgewendetem Haupte Rühmen aber kann ich von mir, daß ich gar nie der Mann von heute war; das hat mir mein auch sonst unverdient liebreiches Geschick doch immer erspart. Wenn der Cosimo meint: *Di' doman non c'è certezza*, so lagen meine Gewißheiten immer vor mir und hinter mir, niemals am Tage. Zum Augenblick zu sagen: Verweile doch, du bist so schön!, das ist mir bis zu dieser Stunde noch niemals eingefallen.

Die Dichtung des neuen Kontinents.

Aus den Tagebüchern von Walt Whitman.

1. Eine Literatur des Mississippitales.

Als ich an einem Regentag in Missouri lag und ausruhte, nachdem ich lange umhergelaufen war, um mir alles anzuschauen, geriet ich über ein dickes Buch, das ich da fand, „Milton, Young, Gray, Beattie and Collins“, hatte aber bald genug davon, erfreute mich indessen, wie schon so oft, eine Weile an W. Scotts Dichtungen „Lay of the last Minstrel“, „Marmion“ usw., — hörte dann auf, legte das Buch weg und beschäftigte mich mit dem Gedanken an eine Poesie, die im Lauf der Zeit der fruchtbaren Gegend, in deren Mitte ich mich befand, Ausdruck und Nahrung geben könnte. Überall in den Vereinigten Staaten braucht es nur einen Augenblick Überlegung, um klar zu erkennen, daß all die populären Buch- und Bibliothekdichter, wie sie entweder von England importiert werden oder hierzulande ihre Nachahmer und Doppelgänger finden, unseren Staaten fremd sind, soviel sie auch von uns allen gelesen werden. Um aber völlig zu verstehen, wie absolut im Gegensatz zu unserer Zeit und unserem Land, und wie kleinlich und beschränkt sie sind und welche Anachronismen und Absurditäten sie — vom amerikanischen Standpunkt aus — vielfach enthalten, muß man eine Zeitlang in Missouri, Kansas und Colorado wohnen oder reisen und mit Land und Volk dieser Staaten in Fühlung kommen.

Wird je der Tag kommen — gleichgültig wie spät —, da diese Modelle und Gliederpuppen von den britischen Inseln, ja auch die kostbaren Traditionen der Klassiker, nur Reminiszenzen, Studienobjekte sein werden? Der reine Atem, die Ursprünglichkeit, die grenzenlose Fruchtbarkeit und Weite,